

BRESCHEN IN EINE NEUE ORGELWELT

Eberbacher Orgelsommer gut besucht: Stehende Ovationen für Severin Zöhler

RHEIN NECKAR ZEITUNG, 19. Juli 2016

Ronald J. Autenrieth

Am Sonntag lieferte der musikalische Hausherr von St. Johannes Nepomuk, Bezirkskantor Severin Zöhler, seinen Beitrag zum Eberbacher Orgelsommer ab. Das beeindruckende Konzept war bestens besucht, am Ende applaudierten viele stehend.

Mittlerweile ist vielen Eberbachern klar, was für einen Fang sie mit Severin Zöhler gemacht haben. Er beherrscht sein Instrument auf bewundernswerte Weise und dürfte als Organist eine glänzende Karriere vor sich haben. Auch die Idee, das Geschehen auf der Orgelempore via Kameraübertragung auf eine Leinwand vor dem Altar zu projizieren, kam beim zahlreich erschienenem Publikum wieder bestens an. Kraftvoll ging Zöhler Bachs Toccata und Fuge F-Dur BWV 540 an. Über einem lang ausgehaltenen Pedalton breitete sich ein kanonisches Geflecht aus, das zunehmend an Dichte gewann, als auch das Pedal sich in den Strom des Geschehens einmischte. Auch die anschließende Doppelfuge zeigte einen frühen Bach in Bestform.

Ganz anders kam dann ein Prélude et Fugue des 1986 verstorbenen Franzosen Maurice Duruflé daher. In quirligem Rankenwerk sprudelte das Vorspiel leicht und dennoch spieltechnisch virtuos, die anschließende Fuge entwickelte sich von einer zunächst weichen Harmonik hin zu einem ersten aufgewühlten virtuosen Höhepunkt des Konzertabends. Duruflé hatte das Werk dem 1940 bei der Verteidigung seines Heimatorts gefallenen Komponisten Alain gewidmet, dessen Namen er auch in Melodietöne übertrug, die dem Werk leitmotivisch zu Grunde liegen.

Eine Mozart-Transkription von Michael Meuser machte eine Andante aus einem späten Streichquartett der Orgel zugänglich. Es atmete die vergeistigte Einfachheit des Mozartschen Spätwerks. Danach ging es Schlag auf Schlag. Franz Liszts groß angelegte Fantasie und Fuge über den Choral „Ad nos, ad salutarem undam“ sprengte jedes Maß. Dass es den besagten Choral als solchen gar nicht gibt - er ist ein Kunstprodukt aus Meyersbeers „Le Prophet“ - sei nur am Rand bemerkt.

Mit dem zur Zeit seiner Entstehung als unspielbar geltenden Werk schlug Liszt „unermessliche Breschen in eine neue Orgelwelt, eine neue Ausdruckskraft, eine Art atmender Dynamik, welche das Instrument von seiner antiken Schlacke befreite und mit der Freiheit seiner Stimme sprechen ließ...“ So jedenfalls fasste der bedeutende Organist, Improvisator und Komponist Jean Guillou dessen Leistung auf dem Gebiet der Orgelmusik plastisch zusammen.

Severin Zöhler zeigte sich dem Anspruch des Werks nicht nur gewachsen, er schaffte es, die Hörer an dem musikalischen Abenteuer, das der Notentext vorzeichnet, unmittelbar Anteil nehmen zu lassen. Von fein ausgehorchten Pianissimo-Passagen bis zu himmelhoch sind auftürmenden Sturm-und-Grau-Orgien behielt er stets die ordnende Oberhand, wusste den Spuk in eindrucksvolle Bahnen zu lenken. Das Instrument zeigte sich nach seiner Renovierung klanglich in Bestform, ob Bläserfanfaren imitiert wurden, Solostimmen charaktervolle Themen sangen oder das Tutti rauschhaft und dennoch prägnant die Gemüter und Ohren überwältigte.

Die immensen spieltechnischen Anforderungen, wie chromatisches Laufwerk, akzentuiert geschlagene Akkorde oder rasend schnelle Pedalpassagen auf der Leinwand mitverfolgen zu können, holte den Organisten, einem Konzertpianisten gleich, aus seiner üblichen räumlichen Isolation auf ein imaginäres Podium und das Publikum verfolgte das Geschehen, am Ende mit angehaltenem Atem.

Heftiger Applaus, mehr und mehr stehend vorgetragen, war damit vorprogrammiert. Zöhrer bedankte sich von der Empore herab.

Eine Zugabe wäre nach Liszts Gipfelwerk unangebracht gewesen und wurde auch nicht gewährt.